

Barely forever

Von trash-troll

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Wir sind vom selben Stern- nee, nicht wirklich!	2
Kapitel 2: Mein Dad und der Chihuahua	6
Kapitel 3: Von pelzigen und blutleeren Hälsen	10
Kapitel 4:	15
Kapitel 5: Waaas- Vampir?!	21
Kapitel 6: Expositas.	26

Kapitel 1: Wir sind vom selben Stern- nee, nicht wirklich!

In meinem Leben habe ich mir niemals viel vorgenommen. Es gab nur zwei Dinge, von denen ich wünschte, dass sie nie passieren würden.

Ich würde sie sogar verhindern wollen, sofern es denn möglich wäre, jenen Dingen vorbeugen zu können.

Das erste wäre von Aliens entführt zu werden, und das zweite wäre von Irren gekidnappt zu werden.

Aber ob dich nun ein Alien kidnappt oder Irre dich entführen -oder auch nicht-, dass kannst du ja schlecht selber bestimmen. Man hat ja kein Vetorecht oder so, weil es ja sonst keine Verbrechen gäbe. Meiner Meinung nach liegt das in der Macht einer höheren Kraft. Schicksal etc.

Tja, warum ich mir ausgerechnet jetzt noch einmal meine Ur-ziele vor Augen führe? Nun, der zweite Aspekt ist gerade eben ziemlich ins Wanken gekommen. Nachdem ich vor fünf Minuten und genau siebenundzwanzig Sekunden den kleinen Supermarkt -der örtlichen bzw. städtischen Einkaufspassage „Nordstern“- mit den Besorgungen für meinen Dad verlassen habe, sprach mich ein äußerst seltsam aussehender Kerl an.

Und das, was er mir mit einem äußerst erheitertem Gesichtsausdruck vorquatschte, war noch viel seltsamer als sein Aussehen.

Nachdem er nach meinem Namen gefragt hatte, und gesagt hatte, dass er das wissen müsse, um zu bestätigen, ob es sich wirklich "um ihre Majestät" handle, erhoben sich seine buschigen Augenbrauen freudig -in Aussicht auf eine Antwort natürlich-, und sein breiter Mund öffnete sich zu einem leicht-unterbelichtet-wirkendem Lachen, welches freundlich erscheinen sollte- es aber nicht tat. Dabei waren seine Pranken auf Bauchhöhe angehoben, und schienen in Bereitschaft dafür zu sein, mir entweder eins runterzukloppen um mich gewaltsam zu entführen - falls ich nicht kooperieren sollte - oder mir kameradschaftlich auf die Schulter zu klopfen, um mich weiter in das Netz der Intrigen einzuspinnen.

Er war definitiv ein Irrer, welcher sich soeben wohl frisch aus seiner Zelle befreit hatte.

Warum würde er wohl sonst gerade versuchen, mit diesem erbärmlich schlechtem Annäherungsversuch an Frischfleisch zu gelangen?

Während ich mir so darüber den Kopf zerbrach, was man auf eine komische Frage wie diese antworten sollte -was man denn am besten so überhaupt antwortet, ich weiß ja leider nicht, ob ich es hier mit einem hochgradig-aggressivem Menschen zu tun habe-, und ob man sich eventuell einen falschen Namen ausdenken sollte, fragte ich mich unwillkürlich, warum ein Koloss wie jener, der immer noch gut-gelaunt vor mir stand, ein derart unattraktives Mädchen wie mich ansprechen würde; denn äußerst anziehend war ich mit meiner kleinen Holzmenge vor der Hütte und den schlichten, grauen Augen definitiv nicht.

Er war entweder pädophil -naja, so jung war ich mit meinen siebzehn Jahren auch nicht mehr, aber dieser Kerl sah ganz eindeutig ziemlich so wie ein Typ mittleren

Alters aus, der am Nachmittag nichts zu tun hatte und am Pc saß, wenn er nicht sogar arbeitslos war- und würde früher oder später versuchen mich zu verschleppen, oder mein Vater hatte Spielschulden am Hals, und hatte sich versteckt, weswegen sie jetzt seine Tochter zur Rechenschaft ziehen wollten. Oder besser: es versuchten.

Ich persönlich tendiere ja zu Möglichkeit eins, denn mein Vater hat schon ziemlich lange nicht mehr gespielt.

Nein, ich leide weder unter Paranoia, noch war ich ein Mensch mit vielen Vorurteilen. Ich setzte mich lediglich mit meinen Sinneseindrücken auseinander.

Mein Gehirn ratterte inzwischen noch immer auf Hochtouren, da ich, obwohl ich ja zur Möglichkeit zwei neigte, beschlossen hatte, mir einen unauffälligen, falschen Namen auszudenken, während der Kerl vor mir mittlerweile nervös wurde, und sich auf der Straße umschaute.

Wir befanden uns in einer verhältnismäßig kleinen Einkaufspassage, in der es zur Mittagszeit gerade verhältnismäßig ruhig zuging.

Im Kopf durching ich das worst-case Szenario; würde mein falscher Name Verdacht erregen, dann würde ich zur Rolltreppe flüchten und versuchen über das Parkhaus zur U-Bahn zu gelangen, um durch möglichst große Menschenmengen zu fliehen und den Sichtkontakt zum Jäger zu unterbinden.

Mein Blick wandte sich wieder dem Koloss zu, der sich ungeduldig räusperte und dessen Blick sich auf meinem äußerst unstylishem- Halstuch festgekrallt hatte, und errechnete erneut meine Fluchtchancen - gleich null. Ich beschloss meinen falschen Namen zur Anwendung zu bringen und das ganze möglichst schnell zu beenden, Fluchtchancen hin oder her.

Doch bevor ich zu einer Antwort ansetzte, war dem Brummer offensichtlich die Geduld vergangen und er winkte, sodass ein weiterer Kerl, nein, zwei weitere Kerle (!!), sich geschickt den Weg durch die imaginären Menschenmassen zu uns hinüber bahnten.

Ich wandte schnell meinen Blick ab und setzte an, dem einen Kerl meinen Namen zu nennen, denn wenn die anderen, die siegessicher und ziemlich gemütlich zu uns herüberschlenderten, erst mal hier wären, wären meine Fluchtchancen nuller als null. War derjenige hier, den sie vorgeschickt hatten, dick und doof, dann waren die anderen Kerle, die gerade immer näher kamen, medium und mittelmäßig und schlank und schlau. Oder nee, schlaksig und smart? Ach egal. Das konnte ich schon nach einem flüchtigem Blick so behaupten.

Ich räusperte mich und meine verdammte Stimme klang piepsiger als gewöhnlich.

„Mein Name ist Emilia Galotti. Ich bin mir leider dessen nicht bewusst, dass meine bescheidene Existenz jemals über den Grad des Intellekts verfügen könnte, die es benötigt um „majestätisch“ zu sein, also bitte ich meine äußerst bescheidene und unauffällige Anwesenheit zu entschuldigen?!“

Ohne eine Antwort abzuwarten -ich hatte ja schon gesehen was für einen verwunderten Gesichtsausdruck er machte- wandte ich mich zum gehen, und sobald ich eine vollendete 180-Grad Drehung vollbracht hatte -und das für den Ernst meiner Lage auch noch äußerst ästhetisch-, legte ich einen Gang zu und hechtete auf die Rolltreppe zu.

Der Adrenalin-Kick sorgte dafür, dass ich die Geschäfte zu beiden Seiten nur noch

verschwommen wahrnahm, die Flüche von Dick und Doof, Schlank und smart, mittelmäßig und medium –kurz SDM - aber umso deutlicher.

„Hey scheiße, verarsch mich nicht! Galotti is doch die eine äh... aus dem Fernsehen“, schrie D. mir mit röhrender Basstime hinterher, während ich das Poltern hörte, dass sein massiger Körper, der sich schleunigst in Bewegung gesetzt hatte, verursachte. Hmm, er schien wohl doch nicht ganz sooo dumm zu sein.

Inzwischen hatte Schlank und Schlau seinen Partner überholt, und sprintete erschreckend schnell in meine Richtung. Ich wagte es nicht noch einmal, mich nach hinten umzublicken, weil sich bei mir schon die ersten Zeichen körperlicher Erschöpfung aufgrund von schlechter Kondition zeigten, und ich mich konzentrieren musste, um nicht zu straucheln und hinzufallen. Denn dann wäre ich geliefert.

Sobald ich die Rolltreppe erreicht hatte, mobilisierte ich meine verbliebenen Energiereserven und versuchte das Ungetüm mit extravagant-großen Schritten zu erklimmen, was sich schwieriger erwies, als ich es mir vorgestellt hatte.

Oben angekommen, ließ ich einige Autoreihen hinter mir und kroch schnell unter ein Auto, bevor meine restlichen Kräfte mich verließen. Dabei war es mir egal, ob ich meine Knie mit der Wucht meines Aufpralls aufschürfte und mir mit diesem in der Tat „atemberaubendem“ Lauf die Gesundheit verdarb. Ich presste mein Gesicht gegen die kalten Betonplatte, die den Boden bildeten, und mein Herz pochte wie verrückt; in mir kam der komische Drang auf, mein Herz auszukotzen – was natürlich nicht möglich wäre- und damit meine Position zu verraten. Doch stattdessen schluckte ich so leise wie es ging und zwang meinen Körper, die Sauerstoffbeschaffungsanstrengungen herunterzufahren, was natürlich dazu führte das mir -wegen des plötzlichen Sauerstoffmangels- schwindelig wurde. Um nicht das Bewusstsein zu verlieren, klopfte ich meinen Schädel mehrmals gegen die Betonplatten, wodurch meine Sicht sich augenblicklich besserte.

Meine Verfolger waren natürlich schon angekommen und ich lauschte angestrengt und versuchte zu hören, was sie sagten. Die drei standen nur eine Autoreihe entfernt von mir und diskutierten ausführlich darüber, wer denn nun daran Schuld sei, dass ich entkommen sei, was ich ja – im Endeffekt- noch nicht war.

„Marty, ich hab dir doch gesagt du sollst dich so wie ein netter, älterer Herr deines Alters verhalten; ganz normal, so wie du dich verhalten würdest, wenn du nicht wegen deines Wissens anders handeln müsstest“. Das war smart und schlank.

Und das war das erste Mal das ich ihn sprechen hörte; er hatte eine äußerst tiefe Stimme, und in seinen Worten schwang ein bedrohlicher Unterton mit, obwohl seine Worte wohl eher eine Schelte sein sollten. Der Typische Griesgram, nehme ich an. Leider konnte ich dabei nicht ihre Gesichtsausdrücke beobachten, weil ich in der Eile vergessen hatte, mich unter dem Auto richtig herum auszurichten.

Der andere scharrte mit seiner Stiefelspitze auf dem Boden rum und setzte zu einer Erklärung an.

„Tut mir Leid Gabriel. Ich hab mich ja angestrengt, aber ich kann's mir echt nich vorstelln. Außerdem bin ich nich so naiv und doof wie immer alle denken“.

D. nuschetzte die Worte dahin, und ich konnte hören, wie M. aka Medium auflachte.

„Is schon gut, aber lass uns lieber das Mädchen suchen gehen, bevor K. -bemerke: hier

englische Aussprache-was davon mitkriegt, dass sie uns durch die Lappen gegangen ist. Er würde ja sowieso schon all zu gerne mit unseren Schädeln den Boden aufwischen. Is' schon okay, geh. Ich war mir ganz sicher, dass es sich um „ihre Majestät“ handelt, auch von der Ferne.“ Das war Medium.

Eigentlich hätte ich die beiden so von der Stimme nicht unterscheiden können -also M. und S.-, aber ich war mir trotzdem irgendwie ganz sicher, wer wer war. Ich hatte in den letzten Jahren gelernt, meinem Bauchgefühl zu trauen, und außerdem wäre es trotzdem wenn S. Nicht die Stimme hatte, die ich ihm zuschrieb, weil M. Nämlich eine äußerst nasale Stimme hatte. Ich musste mich sehr zusammenreißen, um beim Erklingen von M's Stimme nicht zu lachen.

Der „Marty-Typ“ erwiderte nichts mehr, und ich wartete noch eine ganze Weile, bis die Schritte verhallt waren, um aus meinem Versteck zu kriechen und mich zu strecken.

Mann, mein Rückgrat und meine Knie taten verdammt weh. Verdammt verdammt weh.

Ich begann mich zu wundern, aus welchem Land diese Typen wohl kamen, denn ich wusste von keinem Land, in der man einer „Majestät“ hinterherjagen würde, anstatt sie freundlich zu bitten mitzukommen- obwohl die Mahestät dann wohl trotzdem flüchten würde. Körperlich konnte ich kein Herkunftsland festmachen. Aber das war hier ja sowieso alles ausgebrühter Schwachsinn. Meine Verfolger waren Irren, und Irre haben irre Ideen; also sollte an dieser irren Majestät-Sache ja wohl nichts dran sein. Ich hatte ja wohl nicht plötzlich im Lotto gewonnen und mein Dad hatte sich einen Adelstitel gekauft, oder? Dann wären das ja meine neuen Bodyguards, cool!

Äh, quatsch. Irgendwer hatte hier so ziemlich was ausgefressen, denn irgendwas miefte hier so ganz gewaltig.

Wenn ich erstmal Zuhause wäre, würde ich meinem Dad eine Rede halten, die sich gewaschen hat. Dad, keine Spiele mehr. Die Steuereintreiber laufen schon deiner armen Tochter hinterher.

Und die haben sich 'ne neue Strategie ausgedacht und hetzten Irre auf die Verschuldeten, um bessere Effekte zu erzielen.

Ich verdeckte notdürftig meine aufgeschürften Knie, um keine weitere Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und schlurfte wieder in Richtung Rolltreppe.

Wer auch immer diese Irren waren, sie hatten sich den falschen Gegner ausgesucht, den sie zu verarschen gedachten.

Denn ich würde nicht so schnell klein begeben.

Auch wenn mein Leben sich schon wieder in ein Katz-und-Maus Spiel verwandelte.

Kapitel 2: Mein Dad und der Chihuahua

Nachdem ich mich durch die imaginären Menschenmengen der Einkaufspassage geschlängelt hatte,

war ich nun auf dem Nachhauseweg.

Einige Leute hatten mich wirklich komisch angestarrt; nun da der Adrenalin-Kick keine Wirkung mehr zeigte, spürte ich meine Schmerzen wieder und humpelte demzufolge leicht.

Die Einkaufspassage war zu Fuß etwa 25 Minuten von unserer Mietswohnung entfernt;

doch mit dem Bus würde ich es schaffen, meinen Dad in weniger als zehn Minuten zur Rede zu stellen. Doch die Busse kamen nur alle halbe Stunde und außerdem hatte mein Vater mir, -schlau wie er war- nur genug Geld für die Hinfahrt gegeben.

Und schlau wie ich war, hatte ich das nicht eher bemerkt. Also humpelte ich nun nach Hause.

Heutzutage einen Anhalter mitzunehmen machte ja sowieso niemand, und außerdem wäre es viel zu riskant, bei einem Fremden einzusteigen. Lieber würde ich laufen.

Ich brauchte wegen meines leichten Handycaps dreißig Minuten, um nach Hause zu gelangen und weitere fünf Minuten, um die Treppen zu unserer Wohnung zu erklimmen. Unser Steinzeit- Wohnblock hatte noch keinen Lift, und Renovierungen hatte er in seinem Leben wohl auch noch nie gesehen. Als ich die Treppen dann erklommen hatte -eine ganze Menge davon, wir wohnten fast ganz oben, weil es dort am billigsten war- hörte ich, wie unser bekloppter Nachbar -von Gegenüber - seinen Fernseher wieder total aufgedreht hatte und wegen des Tores, welches gerade erzielt wurde, aufsprang, um zu jubeln. Wahrscheinlich verschüttete er gerade ganz nebenbei die Cola und das Popcorn beim Aufstehen. Über uns wohnte eine Messi-familie, und unter uns eine Familie mit acht Kindern.

Wir lebten also in bester Gesellschaft.

Seufzend öffnete ich unsere Apartment-Tür, und wollte gerade meine Tasche auf der Komode abstellen, als ich bemerkte, dass dort, wo die Komode normalerweise stand, nur ein heller Fleck auf dem schmutzigen Teppich zeigte, dass dort einmal etwas gestanden haben musste. Ich rief nach Dad, doch es kam keine Antwort. Alarmiert ließ ich meinen Blick durch die Wohnung schweifen und stellte fest, dass kein einziges der Möbelstücke mehr an seinem Platz stand. Geschweige denn noch irgendwie vorhanden zu sein schien.

Ich lief schnell in die anderen Räume, doch auch von dort blickte mir nur eine gähnende Leere entgegen. Das einzige was ich fand, war ein Zettel, der umgedreht in meinem leerem Zimmer lag. Ich drehte ihn um und erkannte die mit der Schrift meines Vaters in Eile hingekritzelt Sätze. Es waren nur zwei.

„Die Vergangenheit holt uns ein. Versteck dich.“

Ich wusste nicht, was er damit meinte, doch trotzdem kam in mir unglaubliche Wut auf. Immer nur redete er von der Vergangenheit; wirklich losgelassen hatte er nie.

Der Brief war ebenso persönlich wie der Chihuahua -eine nervige, ständig bellende Töle- der Messies; nicht mal meinen Namen hatte er erwähnt – also mein Vater, nicht der Brief oder der Chihuahua, obwohl beide, Chihuahua und Dad sich nie oder selten blicken ließen und meinen Namen nie erwähnten (kann ein Chihuahua sowas

überhaupt?). Töle und Erzeuger hatten also ungemein viel gemeinsam.

Je länger ich darüber nachdachte, desto wütender machte es mich. Er hatte mich allein gelassen, um seine Haut zu retten. Er war geflohen und hatte seine Tochter im Stich gelassen; und er hatte nicht mal ein einziges verfluchtes Möbel dagelassen. Wie lange hatte er das wohl im voraus geplant?

Seine Tochter zum Einkaufen zu schicken und währenddessen klamheimlich zu verschwinden?

Er hatte es wahrscheinlich extra so eingerichtet, dass er mir kein Geld für die Rückfahrt gegeben hatte, damit ich ihn nicht bei seinen heimlichen Umzieharbeiten überraschen hätte können. Doch es wunderte mich nicht.

Blind vor Wut schlug ich mit meinen zitternden Fäusten solange auf die weiße Zimmerwand ein, bis die Knöchel bluteten, und nicht nur meine Knie sondern auch meine Hände verkrüppelt waren.

Als ich mich verausgabt hatte, sackte ich frustriert an der Wand zusammen. Vor meinen Augen drehte sich alles. Rote Lichtpunkte tanzten auf und ab. Rot, die Farbe der Wut. Ich war zu wütend, um zu weinen. Doch vor allem war ich auch wütend auf mich selbst und auf meine Unfähigkeit, dies nicht vorhergesehen zu haben.

Mein Vater war nicht der Typ, der sich einer Herausforderung stellen würde.

Ich hätte ahnen können, dass er wieder flüchten wollte, zumal wir doch sowieso schon jeden Monat unsere Residenz änderten.

Doch das hier war viel mehr als feige. Es war verantwortungslos, und verantwortungslose Menschen hasste ich am meisten. Oftmals hatte ich mich nach dem Grund gefragt, doch mein Vater hatte mir nie eine Antwort gegeben. Er hatte immer nur geantwortet, dass ich mich vor den „Schuldeneintreibern“ in Acht nehmen sollte.

Doch ich bezweifelte inzwischen, dass es sich wirklich um Schuldeneintreiber handelte.

Es wäre vielleicht einen Versuch wert, unsere Nachbarn zu fragen, ob sie etwas vom Umzug mitbekommen hätten. Zwar bekamen die ja sowieso nie etwas mit, doch ich wollte versuchen, mich an den letzten Halm meiner Hoffnung zu klammern – auch wenn das hieß, danach um so mehr enttäuscht zu werden.

Ein Umzug ist doch etwas großes, was man mitbekommt; auch wenn man entweder völlig unterbelichtet, assozial, geistig-abwesend, oder gar gestört war. Oder alles zusammen. Ich beschloss mein Glück zu versuchen, und erhob mich zitternd, um zur Tür zu wanken. Ich pochte möglichst laut an die Tür des Fußballfanatiklers, doch wie ich erwartet hatte, bekam ich keine Antwort. Der Fernseher war einfach lauter als ich. Meine geschundene Rechte umklammernd, versuchte ich mich noch einmal durch meine Stimme kenntlich zu machen, aber es gab keinerlei Reaktion.

Wahrscheinlich hätten sie eh nichts gewusst.

Gerade, als ich -wie ein Gespenst - betreten in meine Wohnung zurückschleichen wollte, meinte ich ein Geräusch vernommen zu haben. Ich blieb stehen und schaute konzentriert in das Treppenhaus herunter, während meine Ohren angestrengt lauschten. Und tatsächlich; ich vernahm ganz leise Schritte; und das musste bei dieser Lautstärke hier was heißen.

Augenblicklich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, dass hier niemand tagsüber hochkommt – die Mesis und die Fußballer blieben fast den ganzen Tag in ihren Wohnungen- und ich hockte mich dicht an den Rand des Geländers, um die untere

Etage beobachten zu können. Denn wer auch immer hier hoch kam; er musste entweder plemplem sein, oder einen guten Grund dazu haben. Ich wartete eine Weile, doch den Typen, den ich als erstes erblickte, erkannte ich sofort. Ohne Zweifel. Meine Befürchtungen waren wahr geworden - die Schuldeneintreiber waren da. Fluchend taumelte ich zurück und rannte in meine Wohnung. Ich gab mir keine Mühe leise zu sein, da es hier oben sowieso schwierig war, überhaupt etwas zu hören.

Aber sie waren sowieso schon fast da. Es würde nicht lange dauern, bis sie hier ankamen. Mein Gehirn ratterte erneut auf Hochtouren- schon zum zweiten Mal an diesem Tag- und ich beschloss, das Fenster direkt gegenüber der Einganstür zu öffnen und zu hoffen, dass sie so doof wären zu denken ich wäre durch das Fenster gesprungen oder so. Das würde mir -eventuell - Zeit verschaffen. Es gab ja keine Möbel, mit denen ich hätte die Tür verrammeln können, und leere Räume boten auch keinerlei Versteckmöglichkeiten.

Ich öffnete also das Fenster sperrangelweit, und versteckte mich in meinem Zimmer -direkt neben der Tür. Die Chancen, dass sie mich nicht entdecken würden, wenn ich mich hinter der Tür versteckte waren klein, aber dennoch verlockend.

Kurz nachdem ich mich dort „versteckt“ hatte, hörte ich die Holztür unseres Apartments bersten und biss mir auf die Hand, um einen Schrei zu unterdrücken. Die waren ja gewalttätiger als ich vermutet hätte! Ich lauschte angestrengt und hörte, wie D. von M. ausgeschimpft wurde. Von wegen die Tür hatte man nicht kaputt machen müssen, weil sie sowieso offen gewesen wäre etc.

Ich hörte außerdem, dass sie zum Fenster rübergingen, weil S. Bemerkt hatte, dass es offen stand. Mein Zimmer lag direkt neben der Tür des Apartments, und ich hatte gehofft, dass sie solange abgelenkt sein würden, um für mich eine Fluchtchance zu eröffnen. Doch das Schicksal meinte es anscheinend nicht gut mit mir. Ich hörte S. auflachen.

„Ihr glaubt doch nicht im Ernst, dass sie da runter gesprungen ist, oder? Einen Sprung aus dieser Höhe erlebt man nicht, und ich denke nicht dass sie die Geheimnisse ihres Vaters mit ins Grab nehmen würde. Ich bin sicher sie ist hier noch irgendwo. Durchsucht das Apartment!“

Shit, S. war leider nicht so doof, wie ich gehofft hatte. Die anderen beiden öffneten die Türen von Speisezimmer und Bad; mich platt wie eine Flunder machend, und den Atem anhaltend harrte ich aus, bis sie auch in mein Zimmer schauten, und es eilig wieder verließen. Ich atmete erleichtert – und möglichst leise- aus, und hörte sie S. erzählten, dass ich nicht da gewesen sei.

Was für eine oberflächliche Durchsuchung. Ich beschloss, mich nun aus dem Zimmer zu wagen, während alle drei erneut in das Speisezimmer gingen, um mich zu suchen. Leise öffnete ich die Zimmertür; mein Herz pochte mir bis zum Hals. Gerade als ich mich hindurchzwängen wollte, gab die Tür ein unangenehm knarzendes Geräusch von sich, und dumm wie ich war, eilte ich zurück in mein Zimmer anstatt zu versuchen, das Apartment zu verlassen. Diese dumme Tür hatte mir damals schon immer Striche durch die Rechnung gemacht, als ich versuchte hatte, heimlich nachts auszugehen, weil mein Vater es mir immer verboten hatte.

Ich hörte wie das Geplapper im Nebenzimmer erstarb, und S. M. und D. aus dem Apartment schickte; anscheinend wollte S. sich ganz meinem Raum widmen. Ich seufzte leicht, während mein Herz drohte mir in die Hose zu sacken, und sah verzweifelt zu, wie die Tür sich öffnete; eine blasse Hand schon sich langsam hindurch.

Tief atemholend, beschloss ich auf die Tür zuzurennen und seine Hand einzuquetschen, indem ich mich bodyguardmäßig auf die Tür stürzte und mein gesamtes Gewicht zum Einsatz bringen würde. Und das tat ich auch, während ich lauthals schrie: „ Wir wollen keine Staubsauger kaufen!“

Ich hörte einen bestialischen Schmerzschrei; doch der Effekt war erzielt und S. taumelte und stürzte zu Boden. Der Arme, er tat mir fast Leid, wenn er nicht so kletten-ähnlich an mir kleben würde.

Diesmal öffnete ich die Tür vollends und macht einen großen Satz über S.' Leichnam ääääh, sich vor Schmerzen windendem Körper. Doch dieser Teufelskerl schien plötzlich seine Vitalität zurückerlangt zu haben-obwohl ich die Tür extra doll zugeschlagen hatte, was dafür sorgte, dass ich mir fast die Schulter ausgekugelt hatte- und packte mich brutal am Knöchel, sodass ich hinfiel und mir aufgrund der Enge des Flures den Kopf an der gegenüberliegenden Wand aufschlug.

Obwohl auf einmal alles verschwamm und sich drehte, sah ich gerade noch, wie dieser Mistkerl mit seiner verletzten Hand – wie auch immer er das schaffte- immer noch meinen Knöchel festhielt, und ich trat mit meinem freien Fuß schamlos zu.

Mein Gegner jaulte vor Schmerz, doch ich nutzte die Gelegenheit, um aufzuspringen und mich in Kampfposition zu bewegen, wobei ich noch leicht hin- und herschunkelte und versuchte meinen verloren-gegangenen Gleichgewichtssinn zurückzuerlangen. Doch mein Gegner hatte eindeutig mehr einstecken müssen, als ich. Er erhob sich zögerlich; ohne die Wand hinter ihm wäre er definitiv gleich wieder umgefallen wie ein Streichholz. Jedoch schaffte S. es irgendwie, sich aufrecht zu halten- wobei er seine Rechte umklammerte -und mich tobsüchtig anstarrte.

Seine Stimme war kaum mehr als ein tonloses, tiefes Flüstern, doch ich verstand sehr gut was er sagte.

„Versuch ja nicht mich noch mal reinzulegen, du Teufelsweib“. Als Antwort erhob ich meine Fäuste in Karatemanier -wobei ich eigentlich kein Karate kann- und starrte grimmig zurück.

„Komm mir jetzt ja nicht mit dem „Männer sind das stärkere Geschlecht“-Quatsch“, knurrte ich erbot zurück. Er lachte nur abfällig und schaute mich spöttisch an, während er die verletzte Hand rieb, um sie anschließend auf Augenhöhe zu heben und zu erwidern: „Quatsch? Ich kann es dir beweisen“. Noch mehr als verantwortungslose Kerle hasste ich arrogante Kerle, so was von.

Ich taumelte zurück, doch das was ich diesmal sah bildete ich mir definitiv nicht ein. Seine Handfläche schien zu pulsieren, zudem schien von ihr ein zarter Schein auszugehen.

Was zum..?

Ich wusste nicht wieso, aber vor meinen Augen begannen weiße Punkte zu tanzen und ich fühlte mich wie ausgehört. War das etwa Hypnose?

Bevor ich endgültig das Bewusstsein verlor und mir den Kopf zum zweiten Mal an der Wand aufschlug, flüsterte ich noch „du Arschloch“. Hübsche Beulen würde es geben. Definitiv.

Das Letzte was ich sah, war der arrogante Kerl. Leider.

Kapitel 3: Von pelzigen und blutleeren Hälsen

Als ich aufwachte, was alles schwarz. Ich öffnete und schloss meine brennenden Augen; ein leichter Stoff scheuerte an meinen Wimpern, und ich wusste, dass man mir Augen und Hände verbunden hatte. Halleluya.

Wo ich war, wusste ich dennoch nicht. Und ich konnte mich auch nicht daran erinnern, wie ich in diese Situation geraten war. Das war dann wohl der „berühmt-Berüchtigte Filmriss“. Aber getrunken hatte ich definitiv nichts – ich war Gegner von Drogen, Alkohol und anderen aphrodisierenden und euphorisierenden Mitteln.

Nachdem ich mich eine Weile lang still verhalten hatte, und behaupten konnte, dass mir mein Bewusstsein keine Streiche spielte, war ich mir ziemlich sicher, dass ich mich wahrscheinlich in einem Fahrzeug befand.

Ich hörte das gleichmäßige Brummen des Motors manchmal spürte ich, wie das Fahrzeug über Erhebungen oder Straßenschäden fuhr.

Der Fahrer hatte außerdem einen wirklich ungehobelten Fahrstil. Des öfteren bremste er -oder sie – so abrupt ab, dass ich gegen die hintere Wand des Kofferraums krachte. Hätte ich fluchen können, dann hätte ich geflucht. Verdammt, der -oder die – hatte seinen Führerschein wahrscheinlich im Lotto gewonnen. Mehrmals hatte ich vergeblich versucht, meine Augenbinde abzustreifen; doch jemand hatte wohl sicher gehen wollen und sie extra fest zugebunden.

Das letzte woran ich mich erinnerte, war dass ich zum Einkaufen gefahren war. Mehr nicht. In meinem Kopf gab es nur weißes Schneegestöber, und irgendwie fühlte sich mein Gehirn an, als ob es zu Matsch geworden wäre. Wer auch immer mich in diese Situation gebracht hatte, dem würde ich noch mal gehörig in den Allerwertesten treten.

Auch wenn ich noch nicht wusste, wem ich das hier zu verdanken hatte. Aber jetzt musste ich erstmal abwarten, denn ich konnte mich ja wohl kaum selber aus dem Kofferraum befreien.

Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis der Wagen endlich zum letzten Mal abrupt abbremste und schließlich zum Stillstand kam.

In Gedanken fluchte ich wieder; wahrscheinlich würde ich am nächsten Tag dutzende blaue Flecke haben. Na Danke. Ich hörte, wie eine Autotür zugeschlagen wurde und wie jemand sich zum Kofferraum bewegte, um ihn schließlich zu öffnen. Ich stellte mich tot, äh bewusstlos.

Die Person, die den Kofferraum geöffnet hatte- wahrscheinlich der Fahrer – hob mich hoch und warf meine leblose Hülle äußerst brutal über seine Schulter. Diesmal war ich mir sicher, dass es sich um einen Mann handelte. Erstens waren Frauen weder so brutal, noch hatten sie so viel Kraft, und zweitens fühlte mein Entführer sich nicht an, wie eine Frau.

Frauen haben nämlich schmalere Schultern und ein weniger breites Kreuz, wenn es sich nicht gerade um Sumoringen handelt.

Wie um meine Vermutungen zu bestätigen, labberte der Typ los.

„Marty, Heath, geht schon mal vor und sagt K. Bescheid“. Irgendwie kam mir diese Stimme bekannt vor, doch ich konnte nicht festmachen, von woher ich sie kannte.

Der Typ, der mich geschultert hatte ging nun auch los, und mir wurde augenblicklich schlecht, weil mein Körper hin- und herschunkelte. Ich riß mich jedoch zusammen, und versuchte keine Lebenszeichen von mir zu geben. Die Lage erstmal auszukundschaften wäre wohl am intelligentesten. Kurze Zeit später hörte ich, wie das Knirschen von Kies aufhörte, und in ein stumpfes „plong“ überging, wann immer der Typ leichtfüßig aufstampfte.

Wir waren wohl mittlerweile in einem Gebäude angekommen. Es dauerte eine ganze Weile, bis der Typ endlich an seinem Ziel angekommen zu sein schien. Ich harrte solange aus, bis der Typ mich plötzlich brutal auf den Boden fallen ließ. Ich strengte mich an, mir keine Schmerzen anmerken zu lassen und keine Reaktion zu zeigen, doch das war ja wohl unerhört! Mein Rücken tat höllisch weh.

Der Betonboden hatte mich nicht gerade freundlich willkommen geheißen.

Und was jetzt kam, war sogar noch unerhörter; der Typ der mich hierhergebracht hatte drehte mich mit seiner Stiefelspitze auf die Seite.

„Glaub ja nicht das ich dich akzeptieren werde, du nerviges Höllenweib.“ Er lachte verächtlich auf, und mir kam die Galle hoch. Wer hatte den hier bitte darum gebeten, akzeptiert zu werden?

Es fiel mir unglaublich schwer, daraufhin nichts zu erwidern. Gerade als ich mich nicht mehr zusammenreißen konnte, hörte ich eine Tür quietschen und jemand, nein mehrere Personen traten ein. Meine Fluchtchancen hatten sich in Luft aufgelöst.

„Aber aber, Gabriel! Wir sind doch keine Barbaren. Setz sie sofort auf einen Stuhl! Was wird sie bloß denken, wenn wir sie so empfangen!“

Der Typ, der da sprach hatte einen netten Tenor. Seine Stimme erinnerte mich irgendwie an die meines Großvaters mütterlicherseits. Und ich fand ihn sofort sympathisch, da er diesen anderen, den hundsgemeinen Schurken, kritisiert hatte.

Der Schurke seufzte und setzte dazu an, mich hochzuheben. Doch ich wollte mich unbedingt noch für seine netten Worte revanchieren. Gerade, als er mich am Kragen packte, um mich vollends umzudrehen, drehte ich meinen Kopf und biss zu. Hatte er selber Schuld, dass er mir keinen Knebel angelegt hatte. Ich war nämlich bissig.

Er fluchte und zischte wütend, doch er schien sich in Anwesenheit des Tenors zusammenzureißen. Der lachte auf, als er sah, wie ich den Typen biss.

„Ihr scheint euch ja gut zu verstehen!“ Augenblicklich lockerte ich meinen Biss, und der Schurke ließ als Dank meinen Kopf unsaft auf den Betonboden zurückknallen. Das tat ziemlich weh, da ich scheinbar und aus mir unerfindlichen Gründen eine Beule am Hinterkopf zu haben schien.

Ich stöhnte, und wurde erneut angehoben, doch diesmal bemühte sich der Typ, meinem Kopf plus Gebiss nicht zu Nahe zu kommen.

Ich wurde auf einen Stuhl gesetzt, und die Augenbinde wurde mir abgenommen. Zuerst war alles nur von kreiselnden Punkten bedeckt, doch nach einer Weile normalisierte sich meine Sicht und ich sah den Schurken an der gegenüberliegenden Wand lehnen.

So bald ich ihn ansah, überkam mich so etwas komisches wie ein Déjà-vu, und ich erinnerte mich an die Verfolgungsjagd im Einkaufszentrum und an die Situation in meinem Haus. Es war S., der Schuldeneintreiber und Kidnapper.

„DUU“, zischte ich wütend, und machte anstalten mich zu erheben, doch

irgendjemand drückte mich von hinten auf meinen Stuhl zurück. S. starrte nur hasserfüllt zurück und hob arrogant seinen Kopf. Na gut, sie waren zwar in der Überhand, und S. hatte so was einen Grund arrogant zu gucken, doch ich wollte ihm unbedingt dieses Grinsen aus dem Gesicht wischen. Wenn es sein musste, mit Gewalt. Zufrieden stellte ich fest, dass von S' Linker Blut auf den Boden tropfte. Wenigstens eine erfreuliche Nachricht.

Zu meiner Linken räusperte sich jemand ungeduldig, und ich wandte meinen Kopf um. Ich erkannte ihn als Tenor wieder, als er anfang zu mir zu sprechen.

„Nun Dani, es tut mir Leid, dass es zu einem derart grobem Transport deiner hierher gekommen ist, jedoch musste ich hören, dass du hast nicht kooperiert hast.“ Der Tenor hatte leichtes, graues Haar und braune Augen; er sah ziemlich nett aus, obwohl er gerade eben die Sympathie, die er bei mir erzeugt hatte, mit einem Schlag zerstörte.

Ich setzte ein schnippisches Lächeln auf. Mich schaltete man im Wortgefecht nicht so schnell aus. Ich war nämlich äußerst wortgewandt.

„Wissen Sie, normalerweise kooperieren Orthonormalbürger nicht, wenn sie dabei sind, von seltsamen Leuten entführt zu werden. Ihre Leute erwecken einen leicht psychisch-gestörten Eindruck, vielleicht sollten Sie das berücksichtigen, wenn Sie Personal zum rekrutieren von Geiseln losschicken.“

„Wag es nicht noch einmal so mit ihm zu reden, Weib“, bellte S. aus seiner Ecke hervor. Er war sichtlich wütend -so wie noch einen Moment zuvor. Hätte ich gekonnt, hätte ich ihm meinen Mittelfinger gezeigt, doch da ich nicht konnte, streckte ich nur meine Zunge raus.

„Als ob ich mir von dir was befehlen lassen würde, du penetranter Affenarsch mit Ohren!“

Der Ausdruck auf dem Gesicht des Tenors änderte sich nicht, und er schmunzelte leicht.

„Nun Dani, ich rekrutiere meine Leute nicht nach dem Eindruck, den sie erwecken, sondern nach den Fähigkeiten, die sie besitzen. Es tut mir Leid, wenn sie bei dir kein Vertrauen erweckt haben.“

Das machte mich stuzig. Fähigkeiten? Kriminelle Fähigkeiten etwa?

„Ich nehme an, dein Vater hat dir nichts von unserer Organisation erzählt. Wir bekämpfen das Gut-E.“

War der bekloppt? „Ich unterstütze nicht die Bösen“, schrie ich entrüstet und machte erneut anstalten, mich zu erheben.

Der Kerl war jetzt sichtlich amüsiert.

„Verzeih, mir bekämpfen das „Gut Evil“, wir sind die Guten die das Böse bekämpfen“. Das war ja bekloppt. Oder zum bekloppt werden?

Dann sollten die sich halt nicht so verwirrende Code-namen ausdenken. Räuspernd schaute der Tenor mich an.

„Nun, glauben Sie nicht ich, dass ich Ihnen helfen würde! Ich bin ein unschuldiges Individuum“, erwiderte ich klobig. Was hatte ich denn bitte mit diesen komischen Typen am Hut? Die sollten mich mal schön in Frieden lassen, nachdem sie mich schon gewaltsam gekidnappt hatten!

Mittlerweile hatte sich der Ausdruck im Gesicht des Tenors verändert. „Du hilfst uns

besser. Denn dein Vater hat das Gut-E erfunden.“ Der Tenor schaute mich grimmig an; seine Stimme klang äußerst bedrohlich und ich fröstelte automatisch.

Okay, dass mein Vater ein doofer Kerl war, der sich täglich für ein paar Stunden in sein Labor verkroch, wusste ich schon. Aber jetzt sollte er auch das Gut-E, also das Böse – oder was auch immer es war- erfunden haben? Das machte doch keinen Sinn. So bekloppt war nicht mal mein Vater.

„Du hast jetzt sicherlich eine Menge Fragen. Wir geben dir bis morgen Bedenkzeit. Lass dir unser Angebot noch einmal durch den Kopf gehen; es wäre äußerst erfreulich wenn du unser Angebot annimmst, und äußerst unerfreulich wenn deine Kraft in die falschen Hände geraten würde. Wir können für nichts garantieren wenn du dich unserer Obhut entziehst“.

Der Tenor hatte seine Hände ineinanderverwoben und stütze darauf sein Kinn ab. Bitte? Das war ja wohl eine unverhohlene Drohung. Doch ich nickte nur und machte anstalten, mich zu erheben.

Der Alte nickte und der Doberman S. eilte herbei, um mich am Arm zu packen.

„Gabriel, ich denke Dani möchte sich jetzt ausruhen. Es war sicher ein turbulenter Tag“.

Ich blieb stehen, doch ich wurde von meinem unerfreulichem, unfreiwilligem Begleiter unsaft aus dem Raum gezogen. Böse funkelte ich ihn an; er war zwar einen Kopf größer als ich, doch ich könnte es eventuell schaffen ihn erneut zu überwältigen – immerhin hatte ich es schonmal geschafft.

Doch er schien meine Gedanken erraten zu haben und zerrte mich vorwärts.

„Glaub ja nicht, dass du mich nochmal reinlegen kannst, du Schreckschraube“. Mit einem vollendetem Schwung schleuderte ich ihm meine Haarpracht ins Gesicht und „püh-te“ ihn an.

„Du kannst mich jetzt loslassen, ich kann auch alleine laufen. Du scheinst ja selber immer Schwierigkeiten zu haben dich auf den Beinen zu halten“. Ich grinste ihn arrogant an, und versuchte meinen Arm aus seinem Griff zu entwenden. Doch er packte meinen Arm nur umso fester und grinste boshaft zurück. Um etwas zu erwidern, war er sich zu schade.

Ich lächelte süffisant und flötete etwas von wegen „schwaches Geschlecht“ und davon, dass er eine Memme sei, woraufhin S. mich am Kragen packte und schüttelte.

Noch mehr als arrogante Kerle hasste ich gewalttätige Kerle die Frauen schüttelten oder sie schlugen. „Wenn du mir jetzt den Kopf vom Hals schüttelst kann ich definitiv nicht mehr in die falschen Hände geraten“, brachte ich mühsam hervor, während S' Hände sich inzwischen um meinen Hals gelegt hatten, und er mich gegen die kalte Stahlwand des dünnen Korridors presste. Röchelnd trat ich nach ihm aus und packte seine Hände, um versuchte sie wegzuziehen, doch das war unmöglich. Wahnsinnige entwickelten oft unglaubliche Kräfte. Verzweifelt schaute ich in sein Gesicht und appellierte an seinen Verstand, doch in seinem Gesicht konnte ich keine menschlichen Züge mehr erkennen. Langsam verschwamm meine Sicht und meine Beine gaben unter mir nach, doch er ließ immer noch nicht los.

„Ga..briel“, flüsterte ich mit letzter Kraft, worrauffhin er mich endlich losließ, sodass ich an der Wand entlang auf den Boden sackte.

Tränen stiegen in meinen Augen auf und ich packte röchelnd meinen Hals mit beiden Händen, darauf bedacht so viel Sauerstoff zu inhalieren wie möglich.

„Oh Gott..“, hörte ich den Schurken flüstern.

„Das tut mir Leid“.

Ich ließ mich nicht dazu herab, ihm zu antworten. Ich sah ihn nicht mal an. Wie sollte man auch jemanden ansehen, der gerade eben versucht hat einen Mord zu begehen?

„Dein Zimmer ist das nächste links.. ich geh dann wohl besser.“ Etwas erwidern konnte ich auch nicht. Nur allzu gerne hätte ich ihn darin bekräftigt, einfach die Sause zu machen, doch ich wartete einfach, bis ich ihn weggehen hörte. Mein Hals fühlte sich an, als ob jemand mich erhängt oder überfahren hatte- also irgendwie pelzig und blutleer-, und ich erhob mich langsam um zu meinem Zimmer zu schleichen, bzw. zu torkeln. Zögerlich öffnete ich die Tür und schaute in den Raum; es war nichts verdächtiges zu entdecken, also ließ ich wie eine Leiche in mein Bett fallen.

Die Augen schließend benetzte ich meine ausgedörrten Lippen mit der Zunge, wobei ich versuchte mir einen Plan auszudenken, um morgen am besten sang und klanglos zu verschwinden. Doch für heute hatte ich schon genug geistige Arbeit verrichtet - mein Gehirn weigerte sich strikt Ergebnisse auszuspucken. Für heute hatte ich auch genug Aktion gehabt. Ich sank in einen traumlosen Schlaf.

Kapitel 4:

Ich hätte schwören können, dass ich für weniger als acht Stunden geschlafen hätte, doch die Uhr auf dem kargen Nachttisch bezeugte etwas anderes.

Als ich aufgewacht war, hatte ich mich gewundert wo ich war. Zuerst hatte ich gedacht, ich wäre zu Hause gewesen. In meinem Zimmer. Wenn man überhaupt behaupten könnte, dass ich ein zu Hause hätte – jeden Monat hatten mein Dad und ich unsere Wohnung gewechselt.

Damals waren wir auf der Flucht gewesen, und nun wusste ich auch wo vor.

Auf der Flucht vor unserer Verantwortung.

Die Sache, die mich merken ließ, dass ich nicht „zu Hause“ war, war mein Hals. Er fühlte sich an wie eine Backpflaume – und er erinnerte mich zurück an die Ereignisse des gestrigen Abends.

Ich versuchte die Gedanken, die in mir aufkeimten zu verdrängen. Mein Blick schweifte durch das Zimmer – gestern war ich so müde gewesen, dass ich mich -außer auf die Uhr zu gucken- gar nicht mehr umgesehen hatte.

Mein Zimmer wirkte sehr steril- weiße Wände, Aluminiummöbel und ein Linoleumboden – doch das, was mich wirklich wunderte, war, dass es in meinem Zimmer zwei Betten gab. Das andere stand Parallel zu meinem an der gegenüberliegenden Wand. Ich gähnte herzhaft und hörte sofort wider auf, da mein Hals immer noch mehr schmerzte.

Wohl oder übel würde ich mich wohl nach einem Bad umsehen müssen.

Wenn ich Glück hatte, dann würde sich die Tür neben dem Bett auf der linken Seite als kleines Bad entpuppen. Ich wühlte mich äußerst mühsam aus meinem Bett und schlenderte zu der Tür.

Es war wie eine kleine Entschädigung für den Schlamassel, den ich mir hier eingebrockt hatte.

Oder besser: der mir eingebrockt wurde.

Der Raum stellte sich tatsächlich als kleines Bad heraus, und ich hätte vor Freude jubeln können. Ein eigenes Bad mit Dusche und Waschbecken.

Prompt entledigte ich mich meiner Klamotten und hüpfte unter die Dusche.

Für meine gematerten Körper war das die Entspannung pur. Es war zwar keine Überraschung, doch ich hatte nach den sportlichen Spitzenleistungen von gestern den totalen Muskelkater.

Nachdem ich eine halbe Ewigkeit unter der Dusche gestanden hatte, griff ich mir ein Duschhandtuch und umwickelte mich damit. Es widerstrebte mir zutiefst, wieder in meine getragenen Klamotten zu schlüpfen, doch es gab keine Alternativen.

Ich konnte wohl schlecht davon ausgehen, dass diese Branche von Idioten daran gedacht hatte, meinen Koffer mit Sachen zu packen und Klamotten mitzunehmen. Himmel, es gab hier ja nicht einmal eine Zahnbürste. Na gut, am Waschbecken lagen eine Zahnbürste und Zahnpasta herum, doch die sahen ziemlich benutzt aus.

Ich entschloss mich dazu, mir mit den Fingern die Zähne zu putzen und etwas Leitungswasser zu trinken. Die Zahnpasta roch dabei verdächtig nach der Raucherzahnpasta (mit Mentol!) meines Vaters.

Als ich damit fertig war, schlich ich zurück in mein Zimmer, um mich der

Klamottenfrage anzunehmen. Ich hatte gerade die Tür geöffnet und wollte meine Klamotten auf einem kleinen Tisch neben der Badezimmertür legen, als sich plötzlich jemand in der Zimmerecke räusperte.

Völlig geschockt drehte ich mich herum und sah einen Kerl im Raum stehen. Doch aus der Überraschung wurde Wut.

„RAUS HIER“, schrie ich aufgebracht und griff nach einer Blumenvase, die auf dem kleinen Tisch stand. Der Kerl befolgte meinen Rat und machte sich schleunigst vom Acker, leider zu schnell als dass die Vase ihn hätte treffen können- sie zerschepperte an der Tür. Verdammt.

In diesem Gebäude, Haus, oder was auch immer waren alle Leute total unsensibel. Hatte man hier denn keine Privatsphäre? Frustriert und wütend zugleich riss ich den Kleiderschrank auf meiner Seite des Zimmers auf, doch ich fand nichts darin. Ich rauschte auf die andere Seite und öffnete den gegenüberliegenden Schrank. Dort fand ich Klamotten, wenn auch in fraglichem Stil.

Es schien so, als ob der Besitzer jener Klamotten besonders in den Holzfällerstil vernarrt war.

Ich griff nach einem schwarz-weiß kariertem Hemd in Überlänge und einer eng aussehenden schwarzen Jeans.

Doch auch die kleinste Jeans aus dem Schrank war viel zu groß für mich und rutschte gleich wieder runter. Ich beschloss vorübergehend einfach das Schlabberhemd und eine Boxershorts aus dem Schrank anzubehalten. Gerade wollte ich in das Bad zurückkehren, als ich es an der Tür klopfen hörte. Ohne auf ein „Herein“ zu warten, kam eine Person herein.

„Huch, Heath hat mich ja vorgewarnt, aber hier ist ja echt die Post abgegangen. Du, ich soll dich zum Frühstück holen. Aber huch! Du hast ja nicht mal ne' Hose an. Und schrecklich siehst du auch aus! Komm mal mit, ich besorg dir ne' Hose.“

Wenn es sich nicht um eine Frau gehandelt hätte, dann wäre ich sicherlich wieder ausgeflippt. Die Frau machte einen sympathischen Eindruck, wenn ich auch auf ihre Art von Direktheit verzichten konnte. Schließlich begrüßt man einander ja nicht mit „man, siehst du heute wieder scheiße aus!“, oder? Danke, gleichfalls. Wobei, eigentlich nicht.

Die Frau war ziemlich hübsch. Ihr blondes Haar war locker zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und sie trug einen Kittel.

Als ich keine Anstalten machte, ihrer Einladung zu folgen, sprang sie leichtfüßig über die Scherben und zog mich aus dem Raum. „Brauchst doch nicht schüchtern sein“, erwiderte sie mit einem schallendem Lachen. „Ich beiß nich“. „Aber wie unhöflich, hab mich ja noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Maddie.“

Es viel mir schwer bei solcher Höflichkeit unhöflich zu bleiben, also erwiderte ich „Dina“.

Doch ich schaute sie nicht an. „Soso, erfreut. Ich hab gehört du bist der Neuzugang. Haben sie dich schon eingewiesen?“

Eingewiesen in die Geschlossene“, fragte ich rhetorischerweise, wobei Maddie freundlich blieb und erneut in Lachen ausbrach. „Nee, die Leute hier sind eigentlich ganz okay Dina, du musst dich nur an sie gewöhnen.“ Wir waren mittlerweile in einem kleinen Gang vor einer grauen Tür mit der Nummer 702 stehen geblieben.

„Also Dina, das ist mein Zimmer. Schnapp dir einfach eine Jeans aus meinem Schrank

und frühstücke in Ruhe. Danach gehst du einfach den Gang runter und immer gerade aus zur Aula. Ich hab noch was zu tun, also lass ich dich erstmal alleine.“

Sie wandte sich zum gehen um, doch ich hielt sie am Kittel fest. Fragend erhoben sich ihre Brauen.

Ich schaute betreten zu Boden. „Danke“, flüsterte ich „in diesem komischen Haus war bis jetzt noch keiner so freundlich zu mir, wie Sie.“ Maddie zwinkerte mir zu. „Du“. „Wie bitte?“

„Duze mich ruhig, hab ja gesagt ich beiß nicht“, sagte sie, und ging davon, um ihren Tätigkeiten nachzugehen.

Unschlüssig stand ich nun im Gang, sobald ich mir aber darüber klar wurde, dass ich immer noch in diesem Aufzug rumlief, flüchtete ich schnell in Maddies Zimmer.

Ihr Zimmer war viel einladender gestaltet, als meins. Aber das lag nicht daran, dass es anderes Möbilliar besaß. Maddies Zimmer besaß dieselbe Alu Einrichtung wie mein Zimmer, doch sie hatte ihre Wände in einem warmen orange gestrichen, und die Wände mit Naturpostern tapeziert. Es gefiel mir augenblicklich. Mein Zimmer würde ich auch so umgestalten müssen.

Ich erinnerte mich an Maddies Vorschlag, woraufhin ich zum Schrank wanderte und mir eine grau-blaue Jeans, sowie ein Top zum Unterziehen griff. Passte wie angegossen.

In der Zimmerecke entdeckte ich einen einladend gedeckten Tisch mit Frühstück.

Augenblicklich meldete sich mein verwahrloster Magen mit einem lauten Knurren zu Wort; ich ließ mir das nicht zweimal sagen und setzte mich hastig an den Tisch, um mir ausgiebig den Magen vollzuschlagen. Es kamen mir Gedanken daran, dass man planen könnte, mich vergiften zu wollen, doch ich wischte sie schnell beiseite wie lästige Fliegen.

Nachdem ich mein Essen blitzschnell herunter geschlungen hatte, machte ich mich prompt auf den Weg zu dieser komischen Aula. Ich ging einfach den Gang runter, und dann links.

Ich hatte mich schon gewundert, ob diese Aula wohl einfach zu finden sein würde, doch ich hätte nicht erwartet, dass sie so offensichtlich einfach zu finden sein würde. Gekennzeichnet durch eine schwere, polierte Eichentür mit Ornamenten und zusammengebundene, goldene Vorhänge am Rahmen, war es ziemlich ersichtlich, dass es sich um die Aula handeln musste.

Bevor mich der Mut verließ, klopfte ich an die schwere Tür; diese öffnete sich wie von alleine und ich trat ein.

Der Raum vor mir war nicht so groß wie ich erwartet hatte, wies jedoch eine Menge von .. Exponaten auf? Ich wusste nicht wie man das betiteln sollte, doch zu Seiten der langen Tischtafel standen drei mittelalterliche Rüstungen, und es hingen viele Exponate, u. a., Gemälde an den Wänden. An der Tischtafel saßen K., S., M., sowie D und einige andere Leute, die ich nicht kannte.

Ich setzte mich schnell, ohne in ihre Gesichter zu schauen.

„Schön, dass du gekommen bist, Dina“, sagte K., der Tenor, mit leicht belustigt klingender Stimme. Ich nickte ihm zu. Er irritierte mich, irgendwie. Ich schielte zu SDM hinüber, und DM schienen die ganze Zeitt hinter vorgehaltener Hand zu kichern, während S. desinteressiert mit einem Kulli herumtüddelte. Ich kam mir bei dem Gedanken paranoid vor, doch ich hatte das Gefühl, dass die beiden über mich lachten.

K. gelang es, meine Aufmerksamkeit zurückzuerlangen, und er erzählte mir euphorisch davon, dass ich heute bzw. in einer halben Stunde auf meine erste Mission gehen würde. Verdutzt schaute ich ihn an; ich hatte weder seinen Plänen zugestimmt, noch hatte er mich um Erlaubnis gefragt. Er erzählte mir des weiteren, dass er sehr beschäftigt sei, und mir SDM alles weitere erklären würden.

Also verpisste sich K. geschwind, wobei die anderen Leute, die ich nicht kannte, mitgingen; ich war also mit dem Idiotentrio - SDM- allein.

Na toll. Sobald die Anderen gegangen waren, brachen M. und D. endgültig in Gelächter aus. Ich schaute die Beiden verwirrt an; beide lachten definitiv über meine Wenigkeit – sie zeigten ja sogar mit dem Finger auf mich. Ich erhob mich wütend und funkelte sie böse an.

„Sagt mal was ist hier eigentlich los? Wenn ihr schon über mich lacht, dann wenigstens hinter meinem Rücken“, schrie ich entrüstet. M. wischte sich ein paar Lachtränen aus den Augen.

„Sein Hemd, heute morgen.. sein Duschhandtuch“, kicherte er.

Ich verstand immer noch Bahnhof. S. seufzte genervt, und sah die beiden mit gerunzelter Stirn und zusammengezogenen Augenbrauen an. Langsam.. dämmerte es bei mir.

Ach du heilige Mutter Gottes des erhabenen Christus vom Stamme Davids aus Nazareth !

Die Beiden dachten tatsächlich S. hätte mich flachgelegt! Und das hatte er ja irgendwie auch fast ... im Sinne von muks-mäuschen-still-machend flachlegen.

Wütend stand ich auf, zog mir das Hemd mit einem Ruck über den Kopf und schleuderte es dem verdutzten M. mit voller Wucht ins Gesicht.

„Da hast du, du unterbelichteter Armleuchter! Friss und oder stirb! So was muss ich mir nicht bieten lassen.“ Ich wandte mich wütend um, und wollte gerade gehen, als ich S. meinen Namen sagen hörte. „WAT IS“, gab mich umdrehend mürrisch zurück, und funkelte ihn böse an. Doch er spielte nur mit seinem Kulli rum – er schaute mich nicht mal an.

„Ich hab ihnen gesagt, dass ich heute mit dir nicht auf diese Mission gehe“, erwiderte er still. Schon wieder verwirrte er mich. „Wieso das denn nicht“, fragte ich. S. ließ den Kulli fallen, um zum ersten Mal an diesem Abend meinen Blick zu erwidern. In seinem Blick sah ich Schmerz und Frust.

„Weil ich nicht kann“, flüsterte er, wobei er schnell wieder den Blick senkte wie ein getretener Welp.

„ Ich weiß ganz genau, dass du wegen gestern ein schlechtes Gewissen hast. Und du hast auch 'nen guten Grund dazu. Verdammt noch mal! Aber hör auf private Dinge mit beruflichen Dingen zu vermischen, das kotzt mich an. Und wenn du jetzt denkst, dass ich Respekt vor dir hab hast du dich sowas von geschnitten! Du wirst heute wann auch immer verdammt noch mal antanzen, du feiger Welp äh Hund!“ Verdammt, es kam mir so vor als ob S. schizophren wäre. Im einen Augenblick bringt er mich fast um, und im nächsten ist er depressiv.

M. und D. kicherten wieder; ich brachte sie zum verstummen, indem ich aggressiv auf die Beiden zusprang und sie mit einem tollwütigem Gesichtsausdruck anfauchte.

Zum Teufel mit ihnen!

Ich stampfte widerwillig dorthin, wohin mich K. Zum Treff für die Mission beordert hatte, und wartete dort- die Arme rebellisch verschränkend- auf meine Truppe. Nach

einer Weile kam K. mit dem depressiv-frustriert-wirkendem S. im Schlepptau auf mich zu.

K. wünschte mir viel Erfolg und Fun; dannach stiegen S. und ich in einen kleinen Van. Dabei gab ich mir äußerst Mühe, mich so weit von ihm entfernt wie möglich zu platzieren.

Nach einer langen Fahrt hatte ich grob aus S. herausgequetscht, um was es denn so bei dieser Mission ging. Die Fahrt war äußerst still verlaufen- mordsmäßig still. Ich kam in Versuchung, zur allgemeinen Erheiterung meinen Kopf gegen die Windschutzscheibe zu kloppen, ließ es aber beliben, da S. mich sonst wohl für komplett beklemmt halten würde. Ist ja nicht so, als ob ich mir was auf seine Meinung einbilde.

Als wir an unserer „final destination“ angekommen waren, bedeutete S. mir, auszusteigen. Fast war ich erleichtert, dass die lahme Fahrt vorbei war, doch irgendwie hatte ich auch Schiß vor dem, was vor mir lag. Ich trabte also dicht hinter S. in ein dunkles Gebäude, das nicht gerade sehr vertrauenserweckend schien.

Wir passierten ein paar Gänge mit flackernden Hallogen-Leuchten, bis wir schließlich an einen kleinen Raum kamen. S. unauffällig folgend, ging ich in den Raum. In der Mitte des Raumes stand ein Stuhl, auf dem eine zusammengekauerte Person mit leicht grauem Haar hockte. Ich fröstelte leicht; in dem Raum war es ziemlich dunkel. Obwohl die Augen verbunden waren, musste ich aufkeuchen, als ich das Gesicht der Person sah. Es handelte sich um einen berühmten Politiker, den ich schon öfters im Fernsehen gesehen hatte. S. nickte einem großen, verhülltem Mann, welcher neben dem Stuhl mit dem Politiker stand, zu, und stellte sich vor den Stuhl. Ich verreckte meinen Hals, um etwas sehen zu können.

Gebannt beobachtete ich, wie S. begann, etwas zu murmeln, sodass ein schwacher pulsierender Schein von seiner Rechten ausging. Er murmelte dabei unaufhörlich Worte, die ich nicht verstehen konnte. Nachdem er mit seiner Hypnose oder was auch immer fertig war, sackte der Kopf des Politikers auf die Seite, und ein dünner Speichelfaden tropfte ihm aus dem Mundwinkel -also dem Poli. S. sowie der Fremde nickten sich noch einmal zu.

Anschließend kam S. auf mich zu und schnippte vor meinem Gesicht. Ich blinzelte erstaunt und mir wurde ein bisschen schummrig. Bevor ich taameln konnte, packte er mich sacht am Arm. Doch immerhin konnte ich mich wieder bewegen. Eben, bei der Hypnose oder was auch immer es war, schien ich mit hypnotisiert worden zu sein. Ohne mich zu beschweren ließ ich ihn gewähren. Wir verließen das Gebäude und traten den „Heimweg“ an.

Zurück im Hauptgebäude war ich ziemlich verwirrt. Ich beschloss, Maddie aufzusuchen, und sie nach den Hinetrgründen dieser komsichen Hypnoseseche zu fragen, weil mir ja sonst wohl niemand dieses Zeugs erklären, und mich als Greenhorn abstempeln würde.

Zum Glück fand ich sie in ihrem Zimmer. Maddie freute sich auch ehrlich, mich zu sehen. Sie war eine, die dir nichts vormachte; sie würde dich ehrlich wegschicken, wenn sie gerade beschäftigt war.

Nachdem ich ein bisschen mit Maddie geplaudert hatte, kam ich zum Punkt. „Du Maddie, was macht ihr hier eigentlich in dieser Organisation? Ich weiß ja, das ihr gegen das Gut-E kämpft, wobei ich ja eigentlich nicht weiß was das ist; aber hypnotisiert ihr

auch Leute?“

Maddie lachte herzlich, und ich kam mir ein bisschen dumm vor.

„Na gut Liebes, ich sollte die wohl erstmal erklären, was es mit dem Gut-E auf sich hat. Wie du weißt, hat dein Vater es erfunden. Jeder Mensch- egal wie gläubig, wie fromm, aus welchem Land- verfügt über eine bestimmte Reizbarkeit. Bestimmt wird diese unter anderem durch Faktoren wie Erziehung und Normen, aber auch durch die Gene. Wenn Menschen zu viel durchmachen, werden sie verrückt oder drehen durch. Dass Gut-E ist ein Mittel, mit dem man die Reizbarkeit eines Menschen ziemlich ausdehnen kann. Es verändert die Großhirnrinde, und sorgt für eine vermehrte Aggressionsbereitschaft. Zudem scheint es auch die Gene umzuschreiben. Das sind wissenschaftlich sehr komplexe Vorgänge, und wir sind uns noch nicht ganz im Klaren darüber, wie es funktioniert. Wenn das Gut-E jedenfalls - einem stark angeschlagenem Menschen verabreicht wird, hat das folgenschwere Auswirkungen; dann kann es sein, dass dieser Mensch „berserk“ wird.

Mit anderen Worten: sie drehen total durch. Wenn man die Grenze der Tolleranz überschritten hat, und berserk geworden ist, dann gibt es kein Zurück und keine Heilmittel mehr. Dann verlieren wir alles, was das Menschsein ausmacht. Die Vernunft, Denkfähigkeit, Gewissen.“

Sie seufzte tief und schaute mich traurig an.

„Die Organisation hat Menschen wie dich, die mit ihren besonderen Fähigkeiten die Gedankengänge andere Menschen verändern können. Ich werd dir morgen mehr darüber erzählen, du hast heute erstmal genug zu verarbeiten“. Das war der freundliche Rausschmiß. Ich war geschockt über das, was ich erfahren hatte. Doch ich ließ es mir nicht anmerken, und schaffte es, zu meinem Raum zurückzutaumeln.

Als ich sah, dass jemand auf dem gegenüberliegenden Bett lag, schrak ich zurück.

„Dani“, flüsterte er.

„Hilf mir, zu sterben.“

Kapitel 5: Waaas- Vampir?!

„Wenn du es tust, dann habe ich keine Bedenken.“

Mann, war ich geschockt. Also besser gesagt, wusste ich nicht was ich überhaupt denken sollte. So etwas hörte man ja nicht alle Tage. Schizophren war er mir ja schon am Anfang erschienen, aber nun war er auch noch depressiv; manisch-depressiv. Oder versuchte er etwa, mich zu linken? Jedenfalls wusste ich nicht was ich erwidern sollte. Ich stand also eine weile unschlüssig herum, bis ich mir etwas passendes zusammengelegt hatte.

„Hör mal“, versuchte ich beruhigend zu sagen, wobei mir meine Stimme eher monoton vorkam.

Ich erhob meine Hände in eine distanzierte Beruhigungsposition.

„Wenn das hier ein Scherz sein soll, dann ist das nicht gerade sehr witzig“, sagte ich bestimmt, jedes Wort einzeln betonend.

Sein Blick heftete sich an die Decke.

„Ich hab nicht mehr viel Zeit, bis es zu spät ist“, sagte er mit tonloser Stimme. Ich runzelte die Stirn. „Was meinst du“, fragte ich. Er schwieg eine Weile, bevor er beschloss, mir zu antworten.

„Du weißt Bescheid über das Gut-E. Bald wird es zu spät sein ...ich habe es gestern Abend gespürt.“ Immernoch hatte ich keine Ahnung, worüber er reden könnte. Meinte er die Zauberei mit dem Politiker? Aber nee, das war heute gewesen.

Wahrscheinlich war es sein Prinzip, andere Leute zu verwirren.

Ich seufzte übertrieben laut. „Wenn du weiter in Rätseln sprichst, dann sind wir morgen Abend noch nicht fertig. Wärest du so gütig, wir alles auf orthonormal-normaler, verständlicher Ebene zu erklären? Ach ja, und außerdem; was machst du in meinem Zimmer?!“

Ich war zu meinem Bett herübergewandert, um mich zu setzen. Tief ausatmend, redete ich mir ein, ruhig bleiben zu müssen, damit ich einen kühnen Eindruck vermittelte.

„Du weißt schon, dass das auch mein Zimmer ist, oder“, fragte er mich verdächtig ruhig.

Ich kniff die Augen zusammen, bis die Botschaft auch bei mir ankam -bzw. von meinem Groß-Kleinhirn (eher zweiteres) verarbeitet worden war- und ich laut nach Luft schnappte. Das konnte doch nicht sein?! Konnten die hier so was machen?

Ich mein, von wegen Privatsphäre und so.

Stotternd fing ich an, meine Beschwerden fluchend vorzutragen.

„D-d das kann d-doch nicht sein! Die können doch keinen Typen bei mir ins Zimmer stecken, das ist verdammt noch mal Verletzung der Privatsphäre und Willkür der Mächtigen! Wir sind doch kein Satellitenstaat oder 'ne Diktatur!“

Als ich mir darüber bewusst geworden war, wie abwertend ich mich eben in seiner Anwesenheit über seine Anwesenheit ausgelassen hatte, verstummte ich. Oh man, ich war echt unsensibel. Aber nicht so unsensibel wieder dieser Haufen perverser Irren hier war.

Dabei wollte er doch gerade so nett mit mir plauschen.

Ich hörte zwar keinen Protest, doch ich schielte unauffällig zu ihm herüber und lispelte ein „sorry“. Anschließend senkte ich rasch meinen Blick.

Es entstand eine unangenehme Stille.

„Äh“, warf ich nach ein paar Sekunden äußerst einfallsreich den Raum, (wofür ich mich hätte selber in den Arsch treten können) „ich glaube du wolest mir eben noch etwas mitteilen“.

Sehr gescheit, wirklich.

Ich war ihm dankbar dafür, dass er kein alt-kluges Kommentar machte und einfach fortfuhr.

„Ich brauche deine Hilfe“, sagte er. „Ich möchte, dass du deine Fähigkeiten an mir anwendest“.

Die Stirn runzelnd fuhr ich mir über meinen imaginären Bart.

„Was für Fähigkeiten denn?“

Er seufzte übertrieben laut.

„Ich sehe, dass ich hier echt Aufklärungsarbeit verrichten muss“, erwiderte er seufzend.

Aha- da war seine alt-kluge Bissigkeit wieder.

Ich widerrum ersparte mir ein bissiges Kommentar, da ich ihn nicht verärgern wollte- ich wollte ja schließlich auch ein paar Details erfahren, wenn das hier mein neuer, unfreiwilliger Job war.

S. hätte mir seine Geschichte wohl trotzdem erzählt, wenn ihm die Sache wirklich wichtig wäre;

Verärgerung hin oder her.

„Nun, du bist dir wahrscheinlich schon darüber im klaren, dass wir das Gut-E bekämpfen.“

Er schielte zu mir rüber, und ich nickte ungeduldig.

„Aber wir bekämpfen nicht nur das Gut-E, sondern beseitigen auch die Spuren, die es hinterlässt.“

Wenn ein Infizierter im „Berserk“- Modus einen Menschen angreift, kann der Mensch das nicht so schnell vergessen, weißt du? Wir helfen dabei“.

Das war ja wie euthanistische Gedankenermordung!

„Denn die Informationen über die Existenz der Gut-E Infizierten darf nicht an die Öffentlichkeit gelangen, da alle möglichen Mächte mit schlechten Intentionen sonst versuchen würden, die Infizierten als Waffen gegeneinander zu benutzen.“

Die letzten Worte sagte er mit so einer Verachtung in seiner Stimme, dass ich zusammenzuckte.

„Es ist nicht nur so, dass wir das Gut-E bekämpfen; wir ziehen auch die Fäden im Hintergrund damit es keine großen politischen Auseinandersetzungen gibt.“

Ich stutzte; spielte er damit etwa auf den Politiker an? Hatten die ihn irgendwie mit dem Gut-E infiziert oder so ?! Die machten sowas wohl öfters!

„ Im Großen und Ganzen sind wir also eine geheime Organisation, die für Ordnung sorgt. Aber wir unterscheiden uns von anderen Einrichtungen, weil wir besondere Fähigkeiten besitzen.“

Die Gedankengänge der Menschen basieren nämlich auf Idealen und Ausrichtungen, die wiederum auf Gesellschaftsidealen und Ethik beruhen.

Gedankengänge sind entweder temporäre Spontanideen, oder sie beruhen auf den

Idealen.

Die meisten Organisationsmitglieder können nur Temporär-Gedanken beeinflussen; man nennt sie Level-eins Mind-reader. Das sind dann Leute wie Marty, Sue-Hellen und Heath.

Aber es gibt auch Leute, die die Ideale und Ausrichtungen eines Menschen komplett ändern können; diese nennt man Level-zwei Mind-reader. Heute deine Mission; wir haben den Politiker beeinflusst.“

Bevor er weiterreden konnte, fuhr ich dazwischen. Ich schrie laut „AHA“ und sprang von meinem Bett. „Wenn du schon so redest, musst du einer von diesen Zweite-Klasse Typen sein!“

Er nickte unmerklich, und ein triumphierendes Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht sein. Ugh, wie idiotisch ich jetzt wohl aussehen musste.

„Was kann ich also? Bin ich erste Klasse oder was? Dann braucht ihr mich bestimmt nicht, ihr habt hier ja schon genug Erst-Klässler“, sagte ich und wandte mich der Tür zu.

„Ich sollte wohl beim Tenor meine Kündigung veranlassen“.

Ganz gemütlich öffnete ich die Tür und wollte mich herausschleichen, doch ich wurde abrupt zurückgezogen – zudem ziemlich brutal- und landete mit meinem Hinterteil auf dem Linoleumboden.

„Nein“, brachte S. hinter zusammengebissenen Zähnen hervor. „Wir brauchen dich“. Nun war ich aber auch mal richtig wütend. Ich erhob mich in einem Satz, sodass ich wenige Zentimeter vor S. zum stehen kam.

„VERDAMMT noch mal du Grobian, schleuder mich nicht immer so herum! Ich hasse violentos! Ich hab keinen Bock auf diese ganze Scheiße und ich geh jetzt verdammt noch mal! Ihr könnt mich hier nicht gegen meinen Willen festhalten- sonst Wende ich mich an das Gesetz- darauf kannst du Gift nehmen!“

Abfällig erwiderte er: „Wir sind das Gesetz. Du wirst wohl auf taube Ohren stoßen“. Nun war aber mal Schluss.

Ich holte mit meiner rechten Hand aus, und versuchte die Gewalt, die der Spacko mir angetan hatte, in Form einer waschechten Backpfeife zu erwidern, doch er fischte meinen pathetisch rudernden Arm mühelos aus der Luft und starrte mich mit seinen dunklen Augen an.

Ich stockte. Diese Augen waren so leblos – so manisch-depressiv, ja. Irgendwie gruselig. Nun wollte ich wirklich nach Hause.

S. schien mittlerweile noch saurer geworden zu sein- wie ne Orange.

„Du bist so wie dein Vater“, spuckte er mir vernichtend vor die Füße. „Erbärmlich. Nie übernehmt ihr irgendeine Verantwortung“. Der Griff um mein Handgelenk verstärkte sich, und S'. Augen wurden härter.

„ So kann ich auch gleich aufgeben, ich hab sowieso keine Chance mehr. Bring mich um, so wie dein Vater es schonmal getan hat.“ Schockiert starrte ich ihn an. Wie mein Vater es schonmal getan hat...? Das klang sonderbar- und irrerweise ziemlich irre!

Hatte ich es etwa mit einem Untoten zu tun und mein Vater war der Vampirfürst?! Och nö, Vampire mochte ich noch nie! Jedoch machte diese Aussage mich wirklich stutzig.

Ich starrte S' an. Er hatte wohl mit sich zu kämpfen, denn er keuchte hektisch und Schweißtropfen rannen ihm die Stirn herunter, um sein schwarzes Vampirhaar zu verkleben.

Seine Hand hatte sich fest in das hässliche Baumfällerhemd verkrallt, welches er trug. „Ich versteh das nicht“, wisperte ich „warum sollte ich dich denn umbringen wollen?“ „Verdammt Dina“, keuchte er hervor. „ Ich bin ein schlechter Mensch, ich verdiene es zu sterben“.

Mein Augenbrauen runzelten sich nun wirklich. Wenn ich ihm eine Ohrfeige geben könnte, ohne dass seine superior-zweitklässler Fähigkeiten dazwischen kämen- so würde ich es in unmittelbarer Gegenwart tun. Aber ich konnte es nicht.

„Na na, schlechte Menschen verdienen es nicht unbedingt gleich zu sterben, weißt du? Ich denke bei dir ist so ziemlich was futsch – in der Grundeinstellung. Probier's mal mit Gemütlichkeit und nicht immer mit diesem manisch-pseudo-psycho Trip. Ist mal ne nette Abwechslung. Vielleicht kann dir auch ein Seelenklempner helfen!“ Ich klatschte euphorisch in die Hände, beeindruckt von meiner fixen Idee.

„Hab ich schon versucht, das mit dem Seelenklempner“. Da war definitiv. Keine Spur. Von Ironie in seiner Stimme. Doch dies klang wie ein schlechter – gut-sein-sollender-Scherz. IHHH, war der schlecht.

„Aber ich bin wirklich Böse; ich werde demnächst wieder Menschen umbringen“. Das klang irgendwie wie aus einem schlechten Schurkenfilm.

„Wie kannst du das so unberührt sagen“ schrie ich schimpfend, während ich mich auf ihn stürzte um ihn kräftig durchzuschütteln wie einen Milchshake.

„Weil es eine Tatsache ist“, erwiderte er unberührt und unverblümt. „Das glaub ich nicht“ sagte ich, und schüttelte meinen Kopf in alle Richtungen, sodass meine schlichten Zaushaare in alle Richtungen flogen. Er lachte nur verächtlich. „Doch“.

Und im nächsten Moment fand ich mich an der Wand. Also nicht als Tapete, sondern an die Wand gedrückt. Mein armes Herz pumpte kläglich und vergeblich. Ich keuchte. „Lass das. Lass mich los“.

Doch er schien mich nicht zu hören. Das war ja bekloppt; ich machte mir grad wirklich Sorgen um mein Leben- oder um etwas anderes. Ich versuchte ihn wegzuschieben, doch sein Atem lingerte weiterhin keuchend an meiner Kehle, während seine Hand mein Rückrad herauffuhr. Ich hielt mich zurück und versuchte keinen Mucks zu machen. Oh, was zur Hölle. Es gibt keine Vampire. Das sind doch Fabelwesen.

Soeben wurde mir etwas von mind-readern, von Erst- und Zweitklässlern erzählt, und das glaubte ich allemal eher als diesen durchgebrühten Vampirquatsch von Autorinnen mittleren Alters, die kein Liebesleben mehr hatten und sich autobiographisch einen fiktionalen Vampir-Lover erschufen. Diese verdammt morbid-Nekrophilen!

Doch dies hier war (leider) viel zu real. Ich verkrampfte mich und versuchte, S. eine Kopfnuss zu geben; doch dies erwies sich als schwierig und scheiterte.

Langsam wurde mir das hier echt unangenehm; es erinnerte mich irgendwie an den Vorfall von gestern, wo ich fast erwürgt worden wäre. Verdammt, dieser Schurke! Der Pelzhals danach war so total eklig gewesen.

Das S. sich an meinem Hals zu schaffen machte, war nicht ganz so eklig- vielleicht sogar irgendwie angenehm- doch ich wollte ihn trotzdem loswerden- wenn schon aus moral-ethischen Gründen. Da erinnerte ich mich an ein Detail von gestern.

„Ga..briel“ flüsterte ich heiser. „Bitte“.

Und augenblicklich ließ er mich los.

sorry for the wait! xD Nächstes Chap wieder weniger Aufklärung und mehr Action!

Kapitel 6: Expositas.

„Gott...“ flüsterte er.

Seine Hände fuhren an seine Schläfen, wo er sie tief in die Kopfhaut schob und sich in eine komsich verkrapfte Stellung sinken ließ.

Ich war mehr als verwirrt. Immer wenn ich seinen Namen flüsterte schien seine plötzliche Aggressivität wie verflogen zu sein.

Jetzt war er wieder ganz der Alte: manisch-depressiv und vor sich her-flüsternd und schunkelnd.

Meine kleinbürgerliche Moral zwang mich dazu, mich dieser Person, die mich eben fast überfallen hatte- anzunähern. Ich stotterte mir etwas geistreiches zusammen, bevor ich endlich einen vernünftigen Satz zustande brachte und mich zu ihm runterbeugte.

„Äh, was war das eben?“

S. schaute mich weder an, noch ging er auf meine Frage ein. Er schien mich nichtmal wahrzunehmen, sondern flüsterte nur vor sich hin.

„Die Mutter... nicht wie der Vater.. nein.“ Nun war es aber aus mit meiner Geduld. Ich langte ihm eine. Dabei kam ich mir vor, wie jemand der einem Baby den Lolli klaut, weil er dort so hilflos und verwirrt saß. Aber immerhin wandte sich sein Blick um und er blinzelte mehrmals.

Hastig rappelte er sich auf.

„Dina, dass tut mir unglaublich leid. Du siehst , dass es erforderlich ist“.

Ich war verwirrt. So ziemlich. „Was, dass ich dir „beim sterben helfe“? Bist du bekloppt oder so?“

Ich sprang vorwärts.

„Ja, so ziemlich“. Hmm, das war kein Scherz. Ich drehte meinen Kopf in alle erdenklichen Richtungen, aber seine Mimik blieb gleich depri.

Ich packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn gut durch. „ Was ist eigentlich los mit dir? Was bist du für ein Freak!!? Und wieso muss ich nur deinen Namen sagen, damit du wieder normal bist?!“ Ich schrie ihn schamlos an und kam mir dabei schlecht vor, weil er so fragil wirkte und sein Blick wie durch einen Schleier auf mich sah – aber mich trotzdem nicht erkannte.

„Zu viele Fragen.. er gibt zuviel, was du über deinen Vater nicht weißt. Es ist nur wichtig, dass du mir beim sterben hilfst“.

Schon wieder kam Wut in mir auf, aber ich hatte keine Lust diese Person zu verkloppen die da hing wie ein nasser Sack in der Kurve. Also wartete ich geduldig auf Antworten.

„Gut, ich erkläre dir alles“. Er sank pathetisch und theatralisch auf dem Bett nieder und rieb sich die Schläfen- erneut.

„ Ich werde auf jeden Fall mit dir kooperieren. Ich dachte du wärst wie dein Vater, aber du bist wohl doch wie deine Mutter“. Sein Blick glitt träumend in eine Ferne, die ich nicht kannte.

„Woher kennst du meine Eltern“, fragte ich mit drängendem Unterton. Er lächelte-komischerweise.

„Dein Vater hat mich adoptiert, als ich noch klein war.“

Ich sprang auf und zeigte frech mit dem Finger auf ihn. Es war, als ob man mir gerade eröffnet hätte, dass Kühe blau sind, dass Fische fliegen und dass das Universum keine

neun, sondern zehn Planeten hat. „Is nüch war“, rutsche es mir geschiet raus, „wieso erinnere ich mich nicht an dich“?

Für einen Bruder in spe äh passé hatte er sich aber eben ganz schön vampismässig rangemacht. Ich setzte mich wieder.

„Du erinnerst dich an vieles nicht. Wie ist deine Mutter gestorben, wenn ich fragen darf?“

„Es war ein Autounfall -als ich noch klein war“. Er machte einen gequälten Gesichtsausdruck und wich meinem Blick aus. „Wieso...?“

„ Nunja, deine Mum starb nicht bei einem Autounfall.....“. Ich kniff meine Augen zusammen und fixierte ihn. Ich sprang erneut auf. „Ich erinnere mich doch ganz lebhaft daran!!“

„ Ja, du erinnerst dich an vieles. Aber nicht daran, dass dein Vater ein ambitionierter Wissenschaftler war. Der Experimente betrieben hat und letztendlich das Gut.E und andere Gen-umschreibende Substanzen erfand, die er an Menschen mit ausprobierte. Du willst also wissen, wieso ich wieder normal werde, wann immer ich meinen Namen aus deinem Munde höre? Gut, ich will es dir sagen“. Er holte tief Luft.

Schon jetzt fühlte ich mich extrem komisch. Nein, dachte ich, dass kann nicht sein. Mein Vater ist kein Bösewicht. Durchgedreht ist er zwar, aber kein mieser Godzilla.

Es wirft dein Weltbild ganzschön über den Haufen, wenn man dir aufeinmal sagt, dass alles was du bisher gedacht hast und woran du festgehalten hast, falsch ist.

Ich machte mich für den Schlagabtausch- für den Impakt seiner Worte bereit“.

Er kämpfte sichtlich mit sich.

„Genauso klang deine Mutter, als ich sie erdrosselt habe. Genauso wie du hat sie mir röchelnd meinen Namen ins Ohr geflüstert.“